№ 6. 1834.

Gebirgs-Blüthen.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 6. November.

Die Leiter des Himmels hat sieben Sprossen: Hören und prüfen. Prüfen und glauben. Glauben und lieben. Lieben und thun. Thun und leiden. Leiden und streiten. Streiten und siegen.

Der Unbekümmerte,

oder

Jemand, der sich um Niemand kümmert.

Ich lebe verträglich und still,
Beleidige vorsätzlich Niemand,
Verstehe auch Scherz, wenn man will,
Doch Kränkungen duld' ich von Niemand.

An zeitlichen Gütern zwar arm,
Steh' ich doch im Solde von Niemand,
Und hab' ich mein Stübchen nur warm,
So sieht einen Glücklichern Niemand.

Ich liebe mein Weibchen allein,
Und wähle zum Hausfreunde Niemand;
Ich wünsche kein Hahnrei zu sein,
Drum zier' ich mit Hörnern auch Niemand.

Ich esse so viel, als mir schmeckt —
Vom Wind' lebt der Müller, sonst Niemand —
Und wenn mich ein Bauchgrimmen neckt,
Was schadet's, gesund bleibt ja Niemand.

Trinkt Mancher ein Gläschen zuviel,
So tadle ich deshalb doch Niemand;
Ich halte mein Maaß und mein Ziel,
Doch scheint mir's: stets nüchtern bleibt Niemand.

Ich liebe das Solo und Schach,
Doch spiele ich Hazard mit Niemand,
Denn diesem folgt Reue oft nach:
Reich wurde durch's Spiel wohl noch Niemand.

Ich rauche mein Pfeifchen in Ruh,
Und politisire mit Niemand;
Denn, drückt auch wohl Manchen der Schuh,
Hilft das Raisonniren doch Niemand.

Ich schlafe, so lang' mir's gefällt, —
Denn im Schlafe sündiget Niemand —
Und beßr' ich im Traume die Welt,
So straft beim Erwachen mich Niemand.

Ich glaube, was wahrhaft mir scheint,
Verfolge um Meinungen Niemand;
Der Jude, der Türk' ist mein Freund,
Thut recht er, und scheuet er Niemand.

Ich denk' über Manches gar frei,
Und frag' (in Gedanken) nach Niemand,
Doch bleib' ich dem König getreu:
Fürwahr! einen bessern kennt Niemand.

Ich leiste so viel ich kann —
Zu viel thut des Guten wohl Niemand, —
Und klopft einst der Tod bei mir an,
So tröst' ich mich: ewig lebt Niemand!

S.

Der Sturmwind bei Waldenburg.

Romantische Erzählung aus dem 16. Jahrhundert der Vorwelt Waldenburgs, nach zuverläßiger Ueberlieferung

von

Eduard Franke.

In der freundlichen Bergstadt Waldenburg saß am 16. May alten Styls des Jahres 1563 Frau Margaretha Weniger, Wittwe eines fleißigen Webers einsam nur mit ihrer Tochter Anna auf der Landshuter Straße in ihrem kleinen Gemache. Anna war ein Mädchen von 16 Jahren, welche in der ganzen Nachbarschaft, in dem heutigen Charlotenbrunn, in Salzbrunn, Neuhaus, in Kinsberg und in Fürstenstein nur die schöne Anna hieß. Beide, Mutter und Tochter führten ein stilles Leben und nährten sich von der Arbeit ihrer Hände und von den Früchten des Gärtchens das zu ihrem kleinen Häuschen gehörte. Ihre Kleidung war einfach und in der Art, wie die Bewohner Niederschlesiens am Fuße des Gebirges und besonders in der Nähe von Schweidnitz einhergingen. Nur an Sonntagen und Festen ward aus sorgsam verschlossenen Kisten ein feierlicher Anzug hervorgesucht, wie die arbeitselige Armuth ihn für solche Tage aufspart, die dunkele Einförmigkeit eines mühvollen Lebens durch Ruhe und durch einen Schein von Wohlhabenheit unterbrechend. Mutter und Tochter legten den bunten Schmuck an und wandelten mit einander in die Kirche des Städtchens. Nachdem sie andächtig den Gottesdienst abgewartet und in die Armenbüchse gewissenhaft das Schärflein der Armuth gethan hatten, gingen sie wieder zurück in ihr heimathliches Häuschen und zwar wenn das Wetter gut war, mit einem Umwege der sie an den hellströmenden Gebirgsbach der Polsnitz führte. Anna hatte ihre Freude an dem hellen Wasser, das über glatte und glänzende Kiesel in seinem steinigen Bette

dahin rauschte, und weil die Mutter dies wußte, so schlug sie immer selbst den Spaziergang dorthin ein. Wenn sie dann die Landshuter Straße in welcher sie wohnten wieder erreicht hatten, so pflegten die Nachbarn an den Feiertagen vor ihren Thüren sitzend, Frau Margarethen freundlich zu grüßen und anzureden, denn sie war Allen lieb und werth, und die jungen Bursche, von der sittsam vorbeischreitenden Tochter kein Auge verwendend, sagten, daß wenn die schöne Anna vorüberginge, nicht blos die Menschen mit den Köpfen aus den Fenstern führen, sondern sogar die Sperrlinge unter dem Dache aus ihren Nestern geflogen kämen, nur um sie zu sehen. An den Abenden solcher Tage arbeiteten Mutter und Tochter nicht mehr; sondern saßen gewöhnlich während der warmen Jahreszeit in ihrem Gärtchen oder auf der Bank vor der Hausthüre. Oft kamen dann die Nachbarsfrauen und Töchter heran, es wurde über dieses und jenes geredet und die junge Welt sang auch wohl heitere Lieder.

Noch bis jetzt herrscht in dem nahen Böhmen unter vielen Leuten die Meinung, daß Träume in der Nacht vor dem St. Andreas-Tage, der in den November-Monat fällt, eine besonders weissagende Bedeutung haben; dieser Meinung hingen die Schlesier damals auch an, und selbst heute finden sich noch häufige Beweise davon. An dem Vorabende dieses Tages hatten sich mehrere junge Nachbarinnen holde Waldenburger Mädchen in das Häuschen der Frau Weniger eingefunden. Unter Scherzen und frohen Liedern wurde auch der nächsten bedeutungsvollen Nacht gedacht. Die Mädchen gaben sich dabei gegenseitig das Wort, ihre Träume sich sorgfältig merken zu wollen um sie sich dann einander bei der nächsten Zusammenkunft zu erzählen. Dies führten sie auch in der Folge aus, und vertrauten einander am folgenden Feierabende sowohl die Träume, die sie gehabt hatten, als auch die Hoffnungen, die sie darauf gründeten. Als die Reihe an Anna kam, ihren Traum zu erzählen, wollte sie es nicht thun, und entschuldigte sich damit, sie könne sich dessen nicht mehr deutlich erinnern; aber die Gespielinnen behaupteten, dies wäre eine Ausflucht und wider die Abrede, es sey ihnen daran gelegen, die Träume alle zu wissen, denn, wenn der eine und andere erst in Erfüllung gegangen sein würde, so könnten sie um so gewisser sein, daß auch die übrigen zu ihrer Zeit verwirklicht werden müßten; sie müsse also selbst einsehen, wie nützlich es sei, von den sämmtlichen Träumen Kenntniß zu haben. Die sanfte Anna gab endlich nach und sagte: „Ihr werdet mich der Eitelkeit beschuldigen, wenn ich euch erzähle, was mir geträumt hat, aber weil ihr es durchaus verlangt, so kann ich ja nicht anders. Ich sah einen stattlichen reichen Ritters-Mann um meine Hand werben, und die Mutter willigte in die Werbung ein. Darauf kamen seine Diener und brachten in verdeckten Körben viele Geschenke, die die Mutter nach der Reihe aufdeckte und besah. Es waren kostbare Gewänder, Tücher, goldene Spangen und Ketten und ein ganzer Korb voll Perlen." „Was sagst Du da uns, gute Anna" — riefen die andern Mädchen, „Perlen bedeuten ja Thränen, und Du hast von einem ganzen Korbe Perlen geträumt?" Anna sah eine Weile vor sich hin, und antwortete dann: „Ich wollte ja auch nichts von meinem Traume sagen, aber ihr habt es ja durchaus verlangt. Beneidet mir also meinen Junker nicht, denn seine Ge-

schenke bedeuten Thränen." „Wie könnten wir gegen Dich mißgünstig sein" — redeten die Mädchen, und wenn Du auch den Sohn des Herzogs von Schweidnitz heirathen solltest und unsere gnädige Frau werden, so könnte dies uns nur innig freuen.

Wenig Wochen nach diesem Gespräche hielt ein wohlgekleideter Reiter von seinem Diener begleitet, vor dem Hause der Frau Weniger. Nachdem er sich bei Vorübergehenden erkundigt hatte, ob hier die Wohnung der Frau Weniger sei, trat er auf die bejahende Antwort der Leute hinein und sagte der ihm entgegenkommenden Frau Weniger, er habe verschiedenes Leinenzeug nöthig und sei in der Stadt zu ihr als einer geschickten und billigen Arbeiterin gewiesen worden. Zugleich bat er sie, wenn sie nehmlich seine Bestellung annehmen wolle, von dem Diener Stücke Leinwand zu empfangen und ihm daraus das ihm nöthige Zeug zu fertigen. In dem Wesen des Fremden lag so viel Freundlichkeit und Leutseligkeit daß Frau Weniger über den unerwarteten Kunden recht sehr erfreut, sogleich Anna nach der Leinwand hinausschickte, und die übertragene Arbeit mit Vergnügen übernahm. Der Fremde sagte, daß er in acht Tagen wiederkommen würde, warf einen flüchtigen Blick auf Anna, und schritt aus dem Hause. Frau Weniger hatte unterdessen die Leinwand auseinander gebreitet, lobte die Feinheit derselben und sagte seufzend: „Ach hätte ich nur die Hälfte eines solchen Stücks zu Deiner einstmaligen Aussteuer liebes Kind." Anna erwiederte erröthend: wozu mir eine Aussteuer, Du gute Mutter, „das verstehst Du nicht antwortete diese, Du bist jünger als ich, und wirst nach Gottes Fügung länger leben als ich; was ist aber ein armes Mädchen, eine Waise wie Du, in der Welt, wenn nicht ein Mann ihr schützend zur Seite steht." Ich vertraue auf Gott, und hoffe, daß Dich ein wackerer Mann bald beglücken werde. Anna dachte an ihren Traum und erschrack in sich, als gebe sie hoffärthigen Gedanken Raum.

Acht Tage vergingen und der Fremde erschien wieder, wie er gesagt hatte. Diesmal kam er zu Fuß, fragte, ob seine Bestellung gemacht sei, und als Frau Margaretha Weniger ihm die bereits fertige Arbeit vorzeigte, lobte er die feine sorgsame Nätherei, bezahlte und bat, die Sachen bis zum folgenden Tage ihm aufzubewahren, da er den Diener darnach senden wollte. Nachdem das Geschäft beendet, erkundigte er sich mit demselben freundlichen Wesen nach Frau Wenigers Umständen, Verdienst und Lebensweise. Er bewies viel Theilnahme, hatte während des Gesprächs sich niedergesetzt, und wandte sich auch mit Fragen an Anna. Diese wagte kaum den Blick gegen ihn emporzuheben, denn ob er gleich in seine Art viel Leutseliges legte, so war doch wieder in seinem Aeußern etwas, das das schüchterne Mädchen mit Bangigkeit erfüllte. Er war ein großer langer Mann, mit schwarzen tiefliegenden Auge, deren düsterer Blick die scharfen ernsten Züge des Gesichts nicht erheiterte. Nachdem er eine Weile gesessen hatte, stand er auf, um wegzugehen, und verhieß noch einmal, am folgenden Tage seinen Diener nach den Sachen zu senden. Statt dessen kam er aber selbst, hielt sich wieder eine Zeit auf und erzählte daß er ein Edelmann der Grafschaft Glatz sei und eines Geschäfts wegen in Schweidnitz gewesen, von dort aber nach Waldenburg

gereist sei. Bald nach diesem Besuche brachte er neue Arbeit bezahlte reichlich und ward von Frau Weniger für einen guten Kunden gehalten. Seine Besuche setzte er fort, und unterhielt sich jedesmal gerne mit Anna, doch da er immer in den Schranken der Ehrbarkeit blieb, und sein ganzes Wesen das eines gesetzten Mannes war, so wehrte sie seine Bekanntschaft nicht ab. In der Nachbarschaft blieben übrigens diese Besuche nicht unbekannt und bald sprachen die Freundinnen neckend: Anna, Dein Traum fängt an in Erfüllung zu gehen, der Glätzer Ritters-Mann kommt nicht umsonst, er wird Dich heirathen. Anna erschrack jedes Mal wenn die Gespielinnen also zu ihr redeten, denn anders dachte sie sich den Geliebten ihres Herzens.

Das Jahr nahte seinem Ende. Die frohe Weihnachtswoche mit ihren Spielen und Jubel trat ein. Es ist dies überhaupt in den traulichen Gegenden der Sudeten und namentlich in dem lieblichen Waldenburg, Charlottenbrunn und Schweidnitz eine Zeit, wo man um mit dem Dichter zu reden „dem Weltgeist näher zu sein, und Fragen an das Schicksal frei zu haben glaubt." Am meisten beschäftigte die Wunderwoche die jungen Mädchen, in jener Zeit der grauen Vorwelt, um die Nähe ihrer Verheirathung, den Stand und den Namen ihrer künftigen Ehemänner, ihr Glück oder Mißgeschick in der Ehe und dem Aehnliches zu erkunden trachteten. Das sonst unerforschliche Schicksal läßt sich während dieser Tage auf mancherlei Weise auskundschaften. Wie vor dem St. Andreas-Tage hatte sich wieder an einem Abend in der Weihnachtswoche eine Gesellschaft junger Mädchen bei Frau Weniger versammelt. Sie hatten bereits Zinn und Wachs gegossen, ihre Schuhe zur Hausthür hinausgeworfen und aus der Lage des Schuhes geschlossen, welche von ihnen in diesem Jahre heirathen würde; die Erfahrung nemlich sollte gelehrt haben, daß, wenn der weggeworfene Schuh mit der Spitze zurück gegen die Hausthüre liege, die Eigenthümerin für das Jahr noch zu Hause bleibe. Zinn und Wachs, so wie auch der Schuh, hatten Anna ihre baldige Verheirathung geweissagt. Jetzt schlug eine der Freundinnen vor, an die Straßenecke zu laufen, wo sich zwei Wege durchkreuzten, und die Vorübergehenden nach Böhmischer Sitte, um ihre Namen zu fragen. Man hielt es nemlich gleichfalls für erprobt, daß wenn ein junges Mädchen, an einem Abende in der Weihnachtswoche, auf einem Kreuzwege stehend, einen vorübergehenden Mann, um seinen Taufnamen fragt, und dieser ihr antwortet, sie den Namen ihres zukünftigen Gemahls erfahren könne; die furchtsame Anna erfüllte zwar ein solches dreustes Anpochen an die verschlossene Thür der Zukunft mit Bangigkeit und sie wäre gern entfernt davon geblieben, aber von der andern Seite ließ sie ihre sanfte Nachgiebigkeit, sich leicht in den Willen Anderer fügen. So liefen denn die vorwitzigen Mädchen und Anna mit ihnen an den Flecken, wo sich die Straßen durchkreuzen, und fragten die Vorübergehenden um ihre Namen. Mit der Sitte bekannt, nannten diese den eigenen oder einen ersonnenen Namen, wie es Jedem beliebte. Die Reihe kam an Anna, sie hatte nicht gefragt, und war die Letzte geblieben. Lange harrten die Mädchen, es ging Niemand vorüber. Endlich hörten sie durch die finstere Nacht den Schritt eines Mannes. Sporen klirrten an seinen Füßen, dazwischen schlug ein

Schwerdt gegen den harten eisigen Boden. Der Vorübergehende kam näher; es war ein großer Mann, dicht in einen Mantel gehüllt. Die Freundinnen stießen Anna an, und sie wagte die Bitte „Herr, beliebt mir Euren Namen zu sagen! Der Unbekannte blieb stehen und erwiederte ich heiße Hynek. Er hatte dabei seinen Mantel auseinandergeschlagen, und obschon die Nacht dunkel war, so konnten die Mädchen doch auf der Rüstung des Fremden golddurchwirkte reiche Kleider wahrnehmen, auch glänzten zwei Fauströhre und ein Dolch im Gurt des Ritters. Sie Alle überfiel Furcht, Anna aber lag halb ohnmächtig in ihren Armen. Der Fremde aber hüllte sich wieder in seinen Mantel und entfernte sich. Sie eilten nun auch zurück, die zitternde, kaum auf den Füßen sich haltende Freundin mit fortziehend.

(Fortsetzung künftig.)

Pro memoria!

Leer mit prahlenden Gedanken,
Statt das Dunkel hellen, zanken,
Schweifend aus der Nachsicht Schranken,
Weit vom Wesen abzuwanken,
Nein, das steht dem Mann nicht an!
Aber wenn wir Fehler finden,
Mit durchdachten klaren Gründen,
Sanft, doch ernst das Wahre künden,
So, daß alle Dunkel schwinden;
Fest sich an die Sache binden,
Aber sich des Hohn's entwinden,
Das, ja das geziemt dem Mann.

J. H.

Die Königin der Sandwich-Inseln bei Tische.

Kotzebue giebt in seiner neuesten Reise einen höchst intressanten Bericht über diese merkwürdige Frau, und erzählt unter Anderm: Einmal kam ich gerade zur Tischzeit, und ward in ihr Speisezimmer gewiesen. Sie lag vor einem großen Spiegel auf schönen Teppichen wie gewöhnlich auf ihrem wunderbaren Magen; um sie her im Halbkreise stand eine große Anzahl Porzellanschüsseln mit allerhand Speisen, und ihre Dienerschaft war emsig beschäftigt, ihr bald diese bald jene zu reichen. Sie bediente sich dabei der Finger und aß höchst gierig, während zwei Knaben mit großen Federwedeln die Fliegen verjagten. Mein Eintritt störte sie nicht im Geringsten; sie grüßte mit vollen Backen und nickte mir anmuthig zu, mich neben ihr auf einen Stuhl zu setzen, und ich war nun Augenzeuge des merkwürdigsten Essens. Wie viel ihr königlicher Mund vor meinem Eintritte verzehrt hatte, will ich nicht bestimmen; in meiner Gegenwart aß sie aber so viel, daß 6 starke Männer genug daran gehabt haben würden. War meine Verwunderung jetzt schon groß, so sollte sie doch noch um Vieles gesteigert werden. Als ihr Appetit endlich gestillt schien, holte die Königin mit Anstrengung zwei- bis dreimal recht tief Athem und sprach: „ich habe merkwürdig gegessen.“ Das waren die ersten Worte, zu denen sie sich bei ihrer wichtigen Beschäftigung Zeit nahm. Mit Hülfe ihrer Diener legte sie sich dann auf den Rücken und winkte einem großen starken Manne, der in seinem Amte sehr erfahren und geschickt zu sein schien. Er sprang sogleich an ihren Leib und knetete ihn mit den Knieen und Händen so unbarmherzig, als

arbeitete er einen Backtrog voll Teig zusammen. Das sollte die Verdauung befördern, und als Ihre Majestät etwas geächzt und dann sich wieder zu erholen gesucht hatte, ließ sie ihre königliche Person wieder umwenden und auf den Magen legen, und begann das Essen von Neuem. Wie übertrieben diese Erzählung auch scheinen mag, so ist sie doch buchstäblich wahr, und alle meine Begleiter können es bezeugen. Nomahanna, die Königinn, ist unstreitig die größte Merkwürdigkeit auf der Insel Wanu; sie ist stolz auf ihren unbegreiflichen Appetit, und erfreut sich eines ungemeinen embonpoint, der auf den Sandwichinseln die größte Schönheit ist. Unsre Damen schnüren sich dagegen so fest als möglich zusammen, und trinken wohl gar Weinessig, um unser Herz durch ihre schlanke Gestalt zu entzücken.

Originalien.

(Aus den Manuscripten u. Scripturen der F. T. A.)

Große Schüssel.

Zur Regierungszeit des Claudius hat ein Sclave (Beamter) desselben, mit Namen Drusillianus Rotundus, der Domainenverwalter in dem diesseitigen Spanien war, eine Eßschüssel von 500 Pfd. Silber gehabt. Um diese zu schmieden mußte erst eine Werkstätte erbaut werden. Seine Gefährten hatten 8 solche silberne Schüsseln von 50 Pfd. Nun fragt man mit Recht, wie viele von seinen Untersclaven haben eine solche Schüssel auftragen müssen, und für wie viel Gäste. Unglaublich ist die Verschwendung der alten heidnischen Römer gewesen, und man schämt sich selbst dergleichen Datas aus der Geschichte zu heben; weil man von unserer Zeit mit Recht fürchten muß, dergleichen für Aufschneiderei zu halten.

Curiositäten aus den Gebieten der Natur, des Gewerbes, der Kunst und Wissenschaft.

Geburtsmäler.

Die Nachkommen des großen Mithridatis sollen mit dem Zeichen der Cassiopäa (eines Sternbildes) als rothe Sternmale auf die Welt gekommen sein.

Die Alemanische Fürsten-Familie dagegen mit einem halben Monde.

Augustus soll das Zeichen des gestirnten Bären an sich gehabt haben.

Pyrrhus aber, sagt man, brachte das Maal eines Löwen mit.

Actuarien-Markt.

In der Stadt Evora in der Provinz Transtaguana, ist ein sogenannter Schreiber-Markt. Auf demselben bieten allerhand Aktuarien, Notarien, Schreiber rc. auf öffentlichem Markte auf Tischen und aufgeschlagenen Krambuden ihre Handschriften, Supliken aller Art, Liebesbriefe, Hochzeitkarmen, und dergl. Aufsätze, feil.

Leichtes Wasser.

Das Wasser des Brunnen am Berge Rufoli soll so leichte gewesen sein, daß es kaum eine Wageschale gezogen habe. (?)

Wachsthum des Buchsbaums und der Ceder.

Der Buchsbaum soll weniger in mehreren Jahren wachsen als die Ceder in einer Nacht.

Miscellen.

Beitrag zur merkwürdigen Art Felsen zu sprengen.

(Siehe Fol. 15 d. B.)

In dem großen sehenswerthen Königl. Granitbruche bei dem romantischen Rosalienthale am Fuße des Zobtenberges, an der westlich nördlichen Seite, werden die großen Granit-Platten zu Tratoirs und Feldbrücken blos auf folgende Art, ganz ohne Pulver abgesprengt. Die Arbeiter treiben in die natürlichen Spuren und Spalten dürre Holzkeile; quellen diese mit hinzugegossenem Wasser auf. Durch diese Aufschwellung lösen sich Platten von mehreren Fuß, ja Ellen dieser harten Gesteins-Art ab, welchen dann mit Hebeln das Absprengen erleichtert wird.

Meteorlogisches.

Am 27. October d. J. fiel Abends gegen 7 Uhr bei Waldenburg südöstlich, bei halb heiterm Himmel, eine Licht- oder sogenannte Feierkugel. Sie soll, der Erzählung glaubwürdiger Personen nach, im scheinbaren Durchmesser 2 bis 3 Zoll Breite gehabt haben, und mit einem Schweif in Form einer Sternschuppe herabgefahren, und in einer mäßigen Höhe schon explodirt sein Bei der letzteren Erscheinung stieg eine zweite in Gestalt einer Rackette zurück in die Höhe, und verschwand. Andere wollen hierbei, und gleich hernach, ein mehrmaliges Blitzen ohne Donner, bemerkt haben.

(Wird fortgesetzt.)

Anekdoten.

Ein Schulmeister fragte einen Knaben: Glaubst du, daß der Rausch ein Laster sey? — „Nein! antwortete der Knabe, das glaub' ich nicht; denn mein Vater hat auch manchmal einen Rausch." Der Schulmeister, darüber betroffen, wollte der kindlichen Ehrfurcht nicht zu nahe treten, und sagte daher: Verstehe mich recht; der Rausch ist nur dann ein Laster, wenn er zur Gewohnheit wird. Um nicht wieder in einen so bedenklichen Fall zu gerathen, war die nächste Frage des Lehrers an einen folgenden Knaben: ob er glaube, daß der Selbstmord ein Laster sey? Da antwortete dieser: „Ja wenn er zur Gewohnheit wird.

In einer Landkirche collectirte, nach dem alten Ritus, ein Kandidat am Altar; „Der Herr lässet Gras wachsen auf den höchsten Bergen!" Der Cantor, dem dies eine unbekannte Collecte war, kam wegen des Respons in Verlegenheit, half sich jedoch indem er sang: „Si's aber auch darnach! Halleluja."

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte.

Das Kinn mit und ohne Bart.

Dreisilbiges Räthsel.

Die ersten zwei Silben sind schlimme Gäste,
Gern würfe sie jeder zum Fenster hinaus,
Doch wählt man oft sitzen sie gar zu feste
Als Schutz gegen sie — die dritte sich aus.
Wie oft aber folgt dann mit bitterem Leide
Die Täuschung dem kühnen Versuche nach.
Und statt sie zu bannen, die Feinde der Freude,
Entsteht uns noch größeres Ungemach.
Das Ganze als Zeitvertreib und Vergnügen —
Nur Wenige — möchten damit sich begnügen.

Verleger und Redakteur: C. J. Schlögel.